

# Nominationen Hochbegabter für Förderprogramme

## Das schulische Vorschlagswesen und seine Schwierigkeiten

In der letzten Ausgabe des MinD-Mags wurde mit evolutionspsychologischen Befunden eine mögliche Ursache dafür angesprochen, weshalb Lehrkräfte Maßnahmen zur Förderung intellektueller Begabung oft negativ gegenüberstehen und Hochbegabte eher selten für solche Programme nominieren. Diesmal möchte ich beleuchten, wie die Identifikation Begabter für Förderprogramme in der Praxis abläuft, woran man die Qualität des diagnostischen Prozesses festmacht und welche weiteren Faktoren dabei eine Rolle spielen.

Ich freue mich auf eure Kommentare, Anregungen und Ideen zu dieser Reihe. Mailt mir an [MERF@mensa.de](mailto:MERF@mensa.de)!

**W**oran man besondere Begabung erkennen kann, war eine der ersten Fragen, mit denen sich die moderne Psychologie überhaupt befasste. William Stern, ein früher deutscher Intelligenz- und Persönlichkeitsforscher, beklagte bereits 1916 „die Unzulänglichkeit der Schulzeugnisse, die nur über den äußeren Leistungseffekt, nichts über die dabei beteiligten Fähigkeiten [...] enthalten“ (S. 113). Dass die erzielte Leistung (etwa Schulnoten) nur bedingt zur Identifikation besonderer Begabungen dient, ist also schon seit fast hundert Jahren bekannt. Gleiches gilt für das Problem, welche alternativen Indikatoren denn verwendet werden sollen.

## Effektive und effiziente Auswahl

Woran kann man die Güte einer Entscheidung für oder gegen eine Fördermaßnahme überhaupt festmachen? Konkret geht es darum, anhand bestimmter Prädiktoren („Vorhersagevariablen“; hier also „nominiert“ vs. „nicht nominiert“) vorauszusagen, ob ein Kind für ein bestimmtes Begabtenförderprogramm geeignet ist, also im weitesten Sinne als „hochbegabt“ oder „nicht hochbegabt“ klassifiziert werden kann (nicht beschränkt auf den IQ – mehr dazu später).

Eine solche Entscheidung impliziert zwei Fehlertypen: (1) die irrtümliche Auswahl ungeeigneter Personen und (2) das Übersehen eigentlich passender Teilnehmer. Daraus lassen sich zwei Güteindizes ableiten: Zum einen die *Effektivität*, die sich aus der Anzahl richtig nominierten Hochbegabter im Verhältnis zur Gesamtzahl hochbegabter Personen bestimmt und die anzeigt, inwieweit ein vorhandener Talentpool ausgeschöpft wird. Zum anderen die *Effizienz*, die sogenannte Trennschärfe des diagnostischen Verfahrens, welche den Anteil richtig nominierten Hochbegabter relativ zur Gesamtzahl aller Nominierten bezeichnet. So weit, so gut – wäre da nicht das Problem, dass die beiden Indizes gegenläufig sind! Erfolgt eine Optimierung des einen, geht dies notwendigerweise zu Lasten des anderen.

## Einschätzung durch Lehrkräfte

Zur Lösung dieses Problems kommen in der Praxis mehrstufige Verfahren zur Anwendung: Die ersten Identifikationsschritte beinhalten nur eine grobe Einschätzung (meist durch Lehrkräfte). In dieser Phase sollen möglichst keine

potenziell Förderwürdigen übersehen werden. Problematisch ist dabei, dass Lehrkräfte fürchten, ungeeignete Kinder vorzuschlagen (im Zweifelsfall also lieber ein Kind zu wenig als eins zu viel nominieren). Ferner müssen förderwürdige Kinder einen wahren Ausbund an positiven Eigenschaften haben, um von Lehrern überhaupt als hochbegabt wahrgenommen zu werden (Persson, 1998). Dabei scheint insbesondere die schulische Leistung eine Rolle zu spielen, von der sich Lehrkräfte bei der Begabungseinschätzung nur schwer lösen können (Hanses & Rost, 1998). Dass diejenigen, die diesem Idealbild nicht entsprechen, häufig übersehen werden, konnte für Underachiever\*, hochbegabte Mädchen (siehe Teil V dieser Reihe, MinD-Mag 65), Kinder mit Migrationshintergrund beziehungsweise niedrigem sozioökonomischen Status\*\*, Angehörige anderer Rassen sowie Kinder mit Behinderungen, Lern-, Aufmerksamkeits- und anderen Störungen empirisch belegt werden.

### Unter- und Überforderung

Mit Fortschreiten des diagnostischen Prozesses wird die Urteilsgenauigkeit immer wichtiger, um ungeeignete Kandidaten „aussieben“ zu können: Zum einen ist jede Fördermaßnahme teuer – daher sollten möglichst nur die „Richtigen“ in den Genuss der Förderung kommen. Zum anderen hat nicht nur die Nichtförderung Hochbegabter, sondern auch die Überforderung Normalbegabter langfristig negative Auswirkungen auf deren Motivation, Emotion und Leistung. Durch Nichtzulassung zu Begabtenfördermaßnahmen wird normalbegabten Kindern und Jugendlichen also nichts „vorenthalten“: Es geht darum, allen

„Ferner müssen förderwürdige Kinder einen wahren Ausbund an positiven Eigenschaften haben, um von Lehrern überhaupt als hochbegabt wahrgenommen zu werden.“

gemäß ihren persönlichen Voraussetzungen gerecht zu werden.

### Weitere Schritte zur Identifikation

Die späteren Identifikationsschritte sind daher akkurater; ein Intelligenztest kann mit einbezogen werden, muss aber nicht. Und nun zurück zur Frage von oben: Was soll denn nun als Indikator für Hochbegabung gelten, wenn der IQ augenscheinlich nicht ausreicht? Ein Intelligenztest ist zwar das zuverlässigste verfügbare Instrument zur Erfassung der kognitiven Fähigkeiten – ob ein Kind allerdings von der Teilnahme an einer Fördermaßnahme profitiert, kann er nur sehr bedingt voraussagen. Welches das beste Kriterium ist, hängt nämlich von der Zielsetzung des jeweiligen Programms ab. Lohman (2005) unterscheidet zwei Adressaten der Förderung: diejenigen, deren Potenzial schon zu weiten Teilen entwickelt ist, und solche, deren Leistungsniveau recht hoch, aber unter dem der Spitzengruppe liegt, die jedoch das Potenzial zu herausragenden Leistungen zeigen. Fördermaßnahmen sollten eigentlich nur auf eine dieser

\* Als Underachiever gelten diejenigen, deren Leistungen weit unter ihrem intellektuellen Potenzial liegen.

\*\* Der sozioökonomische Status setzt sich aus verschiedenen Lebensumständen wie Bildung, Beruf, Einkommen und Wohnort zusammen.

## Eine kleine Reise durch die Begabungsforschung (VIII)

Eine ausführlichere Fassung dieses Artikels mit größerem Literaturverzeichnis erscheint im Jahrbuch „Tests und Trends – Hochbegabtenidentifikation“ (Göttingen: Hogrefe).

beiden Gruppen abzielen – „schulische Förderprogramme, die Hochleister mit Schülerinnen und Schülern zusammenbringen, die lediglich das Potenzial für herausragende Leistungen zeigen, nützen oft keiner der beiden Gruppen“ (Lohman, S. 134; Übersetzung der Autorin). In der Praxis ist dies jedoch nicht immer der Fall. Streng genommen müsste man Hochbegabung jeweils programm-spezifisch definieren, um Personen zu finden, deren Begabungsprofil den Anforderungen der Maßnahme am besten entspricht. Dies ist theoretisch zwar recht unbefriedigend, praktisch jedoch die sinnvollste Lösung in Anbetracht der Vielfalt an Fördermaßnahmen.

### Passt das Programm zum Geförderten?

Zentral scheint also die Passung zwischen Programm und Gefördertem zu sein. Und da die meisten Programme ihren Teilnehmern einiges abverlangen, spielen die bislang gezeigte Leistung (als bester Prädiktor zukünftiger Leistung) und motivationale Variablen bei vielen Maßnahmen durchaus eine wichtige Rolle. Insofern lässt sich sagen, dass Lehrkräfte in dieser Hinsicht gute Arbeit leisten, denn Leistungen, Einsatz et cetera gehören zu den Dingen, die sie beurteilen können. Ein Ausbau der diagnostischen Fähigkeiten, einhergehend mit kritischem Hinterfragen der eigenen Vorurteile, ist dagegen dort angebracht, wo die Rahmenbedingungen einer Entfaltung vorhandenen Potenzials entgegenstehen. Erste Evaluationen von Trainingsmaßnahmen für Lehrpersonen zeigen vor allem Auswirkungen auf die Effektivität, was bei Nutzung der Nomination in einem frühen Stadium der Begabtenidentifikation sinnvoll ist. Im Zuge

der zunehmenden Professionalisierung des Lehrerberufs wird die Entwicklung, Implementierung und empirische Überprüfung weiterer Verfahren hoffentlich nicht allzu lange auf sich warten lassen.

*Tanja Gabriele Baudson*

### Literatur

- » Hanses, P. & Rost, D. H. (1998). Das „Drama“ der hochbegabten Underachiever – „Gewöhnliche“ oder „außergewöhnliche“ Underachiever? Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, 12, 53–71.
- » Lohman, D. F. (2005). The role of non-verbal ability tests in identifying academically gifted students: An aptitude perspective. *Gifted Child Quarterly*, 49, 111–138.
- » Persson, R. S. (1998). Paragons of virtue: Teachers' conceptual understanding of high ability in an egalitarian school system. *High Ability Studies*, 9, 181–192.
- » Stern, W. (1916). Psychologische Begabungsforschung und Begabungsdiagnose. In P. Petersen (Hrsg.). *Der Aufstieg der Begabten*. Leipzig: Teubner. 105–120.

### Über die Autorin

**D**ipl.-Psych. Tanja Gabriele Baudson M. A. studierte Psychologie und Romanistik. Sie ist Begabungsforscherin und Tauchlehrerin. Derzeit arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Hochbegabtenforschung und -förderung der Universität Trier. Außerdem ist Tanja seit zwei Jahren eine der Hauptorganisatoren der MinD-Akademie.